



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung

Schmidt, Gustav

Lemgo, 1891

Die Ruinen der Tempelburg bei Lippspringe

urn:nbn:de:hbz:466:1-27590

Und lange hat es nicht gewährt,
Da hat auch sein Weib den Heiland verehrt,
Und Wittekind hat sie geführt
Voll Demuth und Ehrfurcht zum Jordanquell,
Daß auch sie an jener heiligen Stell',
Vom heiligen Geiste berührt,
Empfange, wie er, die heilige Tauf'
Und sich weihe dem heiligen Christenlauf'.

Die Sachsen aber ehrten gar hoch
Den Quell, wohin ihr Herzog zog,
Den heiligen Bund zu schließen,
Und brachten der Kranken viel dorthin
Mit frommem Herzen und gläubigem Sinn,
In die Quelle sie niederließen,
Damit sie, getaucht in die Wellen hinein,
Von der Krankheit möchten genesen sein.

Als dann später verschwunden die Wunderkraft,
Die Gnade des Höchsten hat wieder verschafft
Nicht weit von jener Stelle,
Wo der Sachsenherzog Wittekind
Vom Heiden ward zum Gotteskind,
Einer neuen Wunderquelle
Die Kraft, daß sie schwere Kranke stärk'
Zu schaffen von neuem am Lebenswerk'.

Die Ruinen der Tempelburg bei Lippspringe.

Auf einem Hügel an der Lippe stehen
Noch heute hohe Trümmerhaufen.
Wenn wir auf diese Reste forschend sehen,
Wir seh'n die Zeit der Hohenstaufen
An unserm Aug' vorüber schweben
Und jene Trümmer sich beleben.

Dort haben Ritter, wo entspringt die Quelle
Meergrün aus dunklem Erdengrunde,
Und sich das Wasser breitet silberhelle
Zum See bei jenem tiefen Schlunde,
Ein Schloß am Abhang sich gebauet,
Das auf die weite Eb'ne schauet.

Als Barbarossa Saracenenheere
Auf Kreuzeszügen überwunden,
Da hat er zu des Kreuzes Sieg und Ehre
Die Tempelherren treu erfunden
Dem, den zum Meister sie erkoren
Und Treue bis zum Tod geschworen.

Der Kaiser schenkte ihnen jene Auen
Zum Lohne, die am Walde lagen,
Wo wir die Aecker ringsum schauen
Mit Frucht bedeckt in uns'ren Tagen,
Wohinter ferne sich ausbreiten
Der Berge Höh'n nach allen Seiten.

Sie ließen frei die Blicke dorthin schweifen,
Wo man die Sonne sieht versinken;
Sie sah'n der blauen Berge Streifen,
Davor der Senne Sandweh'n blinken
Wie See'n, die ihre Strahlen senden
Und Menschenaugen trüg'risch blenden.

Es ist ein wechselnd Bild, vom Herrn gemalet
Im Nord der Templer scharfen Blicken,
Und wenn's auch nicht in Orients Glanze strahlet,
So mag's der Krieger Aug' entzücken
Doch durch der Bilder reiche Fülle,
Wenn sie sich ruh'n in Klosters Stille.

Dort mögen sie in Ruhe sich bereiten
Auf Kämpfe mit des Feindes Heeren,
Mit denen sie gelobten stets zu streiten,
Sie von dem heil'gen Grab zu wehren;
Sie mögen sammeln neue Kräfte,
Zu führen Gottes Heilsgeschäfte.

Sie dienen dort in kalten Nordens Frieden
In Armuth, Keuschheit ihrem Herren,
Der Gnad' und Segen ihnen hat beschieden,
So lange sie dem Fleische wehren,
Gehorsam sich dem Heiland weihen
Und treu ihm Wehr und Waffen leihen.

Wie labend schallen von der Burgkapelle
Zu aller Zeit die hellen Glocken!
Wie sie mit ihrem Klang zur Lippequelle,
Das Volk zur heil'gen Messe locken!
Und helle Christenhaufen wallen
Zum Tempel, wenn die Glocken schallen.

Der Bruder Pförtner öffnet ihnen gerne
Des Tempels hohe weite Pforte,
Wenn Mann und Weib aus Näh' und Ferne
Sich drängen zu dem heil'gen Orte,
Aus Tempelers Mund das Wort zu hören,
Des Heiles gold'ne Christenlehren.

Gar ernst und feierlich die Ritter treten,
Geschmückt mit rothen Kreuzeszeichen
Vor den Altar, in Andacht still zu beten
Und sich des Heilands Leib zu reichen,
Damit sie Leib und Seele stärken
Durch ihn zu Lieb' und Kampfeswerken.

Und mächtig dann der Tempeler Stimmen schallen
Dem Herrn zu Ehren, dem sie dienen,
Wie einst in Salem's Tempelhallen,
Als Gott Jesaias erschienen,
Hallelujah die Engel sangen,
Zu Gott mit ihrem Loblied drangen.

O welche Pracht die Ritter da entfalten!
Sie blenden bald des Volk's Gemüther,
Daß sie als Herrn in ihnen schalten,
Erpressen leicht der Bauern Güter,
Die bei den ihren sind gelegen,
Auf graden und auf krummen Wegen.

Und als dann überall der Tempelerorden
Durch Schenkung, List, Gewalt und Trügen
An Land und Macht und Schätzen reich geworden,
Da mocht' der böse Feind besiegen
Sie, die die Feinde überwunden,
Jetzt schwach in der Versuchung Stunden.

Sie ließen sich den heil'gen Christenglauben,
Und was sie einst dem Herrn versprochen,
Durch Satans böse List und Ränke rauben,
Daß überall entstanden Klagen.
Dann ward gar streng' Gericht gehalten;
Der Henker mußt' des Amtes walten.

Man sah die Scheiterhaufen lodernnd flammen;
Die Tempelritter sie bestiegen;
Die Lohe schlug ob ihrem Haupt zusammen;
Sie starben, wo die Trümmer liegen.
Die Schreckensstatt kann Niemand zeigen.
Darüber jene Trümmer schweigen.

Doch fest steht, daß die Templer dort gegründet
Die Burg; wenn ihr in den Ruinen
In mitternächt'ger Stille euch einfindet,
Erscheint, wie Manchem schon erschienen,
'ne Schaar von weißen Tempelrittern,
Wo ihr nicht blind vor Angst und Bittern.

Dann mög't ihr auch auf die Gefänge lauschen,
Die leise, schaurig dort erschallen;
Auch hören wie die todten Templer tauschen
Die Worte, leise wandelnd durch die Hallen.
Doch plötzlich lodern Henkersflammen,
Und's Nachtgesichte sinkt zusammen.

Der Tempelritter.

(Romanze.)

„Laßt mich fliehen, edler Ritter, Aus dem Thurmgemach, Wo ihr“, spricht das Mägdlein bitter,	Doch die Maid vergebens flehet Zu dem rauhen Mann, Der dort trotzig, schweigend steht,
„Mich bedeckt mit Schmach, Mich, die ihr habt hergezogen Listig und mit Tück! Schmähhlich habt ihr mich be- trogen Um des Lebens Glück.“	Sieht sie glühend an, Will sie mit dem Blick verzehren, Der so lodernnd glüht. Sie kann sich der Gluth er- wehren Nicht, die aus ihm spricht.
„Ach, wohin soll mich denn tragen Jetzt mein schwacher Fuß?“ So fährt fort die Maid zu klagen, „Da ich meiden muß Ferner meines Vaters Blicke, Meiner Mutter Arm. Wilder Ritter, weicht zurück! Gott sich mein erbarm!“	Er will von der Dirn' nicht lassen Will sie halten fest; Da kann sie das Fenster fassen Und hinaus sich läßt, Stürzt sich in den Schlosses- graben; Sie zerschmettert liegt. Leute todt gefunden haben Sie, die unbesiegt.